

konstruktiv

Theologisches aus Bern

Beilage zum *bref* Magazin
N° 43 / 2019

SCH WEI GEN

Die Vollkommenheit des Schweigens und die apophatische Erkenntnis

Dr. Dr. Georgiana Huian ist Assistenzprofessorin für Systematische Theologie und Ökumene am Institut für Christkatholische Theologie

Unbegreiflich, unsagbar, unerkennbar und unzugänglich ist das Wesen Gottes – verborgen im Mysterium. Jedoch lässt Gott in seiner Güte eine menschliche Gotteserfahrung zu. Sie lässt sich in Worte fassen, wenngleich dabei immer die Grenzen der Sprache deutlich werden. So steht diese Erfahrung Gottes zwischen dem vollkommenen Schweigen und der unendlichen Bemühung, sie durch Worte zu erschliessen und zu vermitteln.

Die Frage nach Gott und das philosophische Schweigen

Ist die Erkenntnis Gottes philosophisch begründbar oder gelangt die Frage nach Gott am Ende zu einem Imperativ des Schweigens? Erstens ist der Gottesbegriff, der sich in der Philosophie denken lässt, eigentlich nur ein Götze, ein Konstrukt, durch das menschliche Vorstel-

lungen über das höchste Sein mit dem Namen Gott identifiziert werden. Zweitens ist die eigentliche Erfahrung Gottes aus erkenntnistheoretischer Sicht gar nicht erklärbar. Denn die Offenbarung Gottes kann nicht mit philosophischen Instrumenten enthüllt werden: «Auf Offenbarung zu hören, fehlt der Philosophie jedes Organ» (Heidegger, 77). Laut Jean-Luc Marion ist hinsichtlich der Gotteserfahrung eine «dreifache Unmöglichkeit» zu entdecken: die «Unmöglichkeit des Begriffs» und damit die Unmöglichkeit aller Erfahrung eines Phänomens (Marion, 96). Ludwig Wittgensteins letzte Aussage im *Tractatus logico-philosophicus* würde, streng genommen, die ganze theologische Erfahrung im Bereich des Schweigens verbergen: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen» (Wittgenstein, 85).

Aber die Frage nach Gott stellt sich immer wieder trotz der Unmöglichkeit, die Erfahrung Gottes im philosophischen Rahmen zu behandeln. Die Grenzen der Philosophie können nicht ein absolutes Schweigen über Gott erzwingen. Gott ist nicht durch eine philosophisch begründete Affirmation zu erfassen, man kann ihn *nur* im Horizont einer «negativen Gewissheit» suchen. Die Frage nach Gott bleibt somit eine erneut zu diskutierende Frage, «ein Irreduzibel», «das niemals verschwindet» und «von keinem Schweigen erstickt werden kann» – «ein Zweifel, eine Unentschlossenheit, eine Kluft» (Marion, 96). Sie kommt immer wieder zurück und widersteht allen Empfehlungen zum Schweigen.

«Die Grenzen der Philosophie können nicht ein absolutes Schweigen über Gott erzwingen.»



«Der Heilige Johannes der Theologe im Schweigen» (Vladimir, 18. Jh.) aus dem Kloster Cyril-Belozersky.

Zwei Wege und eine spiralförmige Bewegung

In der theologischen Tradition, die von Pseudo-Dionysius Areopagita im 6. Jahrhundert geprägt wurde, werden zwei Wege der Erkenntnis Gottes unterschieden: Der eine arbeitet mit Affirmationen und Zuschreibungen an Gott; der andere benutzt Negationen und lehnt alle Attribute ab, weil Gott unsere Begriffe übersteigt. Der erste Weg wird als sogenannte positive oder kataphatische Theologie bezeichnet, der zweite als negative oder apophatische Theologie. Beide Wege bieten eine Art der Erkenntnis Gottes an: Sie schliessen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen einander. Weil Gott alle menschlichen Denk- und Diskurskategorien übersteigt, ist in der ostkirchlichen Tradition der Weg der radikalen Apophatik die bevorzugte theologische Perspektive.

Via positiva und *via negativa* sind jedoch nicht zwei entgegengesetzte Wege, die auf eine dialektische Synthese des Denkens warten. Sie sind auch nicht zwei Pole eines Erkenntnisspektrums, das verschiedene Nuancen zwischen Bejahung und Verneinung (wie zwischen weiss

und schwarz) erlaubt. Vielmehr stellen diese Annäherungsweisen eine innere Dynamik der Erkenntnis dar: einen Aufstieg zur «Schau» des unsichtbaren Gottes, die zugleich kontemplative Stille bedeutet. So verflechten sie sich in einem spiralartigen Streben nach der vollkommenen Erkenntnis Gottes.

«Auch die vielen Namen Gottes (Sein, Güte, Liebe, Licht, Feuer etc.) sind letztlich ungeeignet, das göttliche Wesen zu erfassen.»

Worte, Verborgtheit und «mystisches Schweigen»

Wozu können dann aber noch Worte dienen, wenn der Mensch nichts Anderes als die Schau Gottes in der Stille anstrebt? Würden Worte referentiell oder deskriptiv in Bezug auf Gott verwendet, dann würden sie ihre Unfähigkeit offenbaren, Gott adäquat zu begreifen oder zu beschreiben. Auch die vielen Namen Gottes

(Sein, Güte, Liebe, Licht, Feuer etc.) sind letztlich ungeeignet, das göttliche Wesen zu erfassen. Werden Worte aber performativ verwendet – zum Beispiel im Gebet, Gesang, Lobpreis oder im Bekenntnis –, können sie einer persönlichen Beziehung zu Gott Gestalt geben. Nur dann kann die Sprache dem Weg zum unsagbaren Mysterium immer neue, tiefere und schönere Konturen schenken. Dazu braucht die Sprache jedoch raffinierte Kombinationen von Bejahung, Verneinung, Übersteigerung und Bildern.

Man kann sich natürlich fragen, mit welchen Worten der dreieinige Gott angerufen werden kann, damit er sich im vollkommenen Schweigen als Mysterium erfahren lässt. Der Anfang der areopagitischen Schrift über die *Mystische Theologie* zeigt eine solche exemplarische Bitte an die Dreieinigkeit: «... geleite uns zum Gipfel der geheimnisvollen Worte empor, doch über alles Nichtwissen wie über alles Lichte hinaus. Dort liegen ja der Gotteskunde Mysterien in überlichem Dunkel geheimnisvoll verhüllten Schweigens verborgen: einfach, absolut und unwandelbar» (Pseudo-Dionysius Areopagita, 74).

Das Schweigen ist nicht nur das Ziel aller sprachlichen Bemühungen: Es ist der Ort der Erkenntnis Gottes im Nichtwissen, die sich nach einer Erfahrung der Reinigung und des Aufstiegs zu Gott einstellt. Durch Antinomien, Superlative und Verneinungen bilden die dionysischen Ausdrücke eine doxologische Sprache, die durch das Schweigen als Erfahrung der göttlichen Finsternis (Unbegreiflichkeit) gekrönt wird. Die apophatische Theologie ist der Weg dieser Sprache oder die Methode, «die zum Schweigen der Vereinigung mit Gott führt» (Lossky, 39). An sich aber ist die Apophase nicht mit Schweigen zu identifizieren. Als Methode entspricht sie der Bewusstheit der Unangemessenheit aller unserer Begriffe, Gott zu erfassen. «Die Apophatik ist nicht notwendigerweise eine Theologie der Ekstase. Sie ist vor allem eine Geisteshaltung, die sich weigert, Begriffe von Gott zu bilden (...). Die Apophatik ist also ein Kriterium, ein sicheres Anzeichen für eine Geisteshaltung, die der Wahrheit entspricht. In diesem Sinn ist jede wahre Theologie grundsätzlich eine apophatische Theologie» (Lossky, 50). In dieser Hinsicht führt jede wahre Theologie zum Schweigen als der höchsten Gotteserfahrung.

Eine Ikone des «theologischen» Schweigens

Dass das Schweigen die wesentliche Haltung der Theologen ist, verbildlicht in der russischen Tradition die Ikone «Der Heilige Johannes der Theologe im Schweigen». Solche Ikonen wurden im Bereich der russischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert gemalt. Der Verfasser des vierten Evangeliums, den man in der Tradition den «Theologen» nennt, ist in kontemplativem Zustand dargestellt: Zwar hält er mit der linken Hand das Evangelium mit den Worten «Am Anfang war das Wort...» (Joh 1,1), aber sein Blick fällt nicht auf die geschriebenen Worte. Vielmehr macht er mit der rechten Hand über seinen Mund das Zeichen des Kreuzes, um ihn zu versiegeln, damit keine Worte von selbst aus seinem Mund kommen. Der Theologe *schweigt*, die göttliche Inspiration *spricht*: Ein Engel flüstert göttliche Worte in sein linkes Ohr. Nur in tiefer kontemplativer Stille kann die Wahrheit Gottes gehört und empfangen werden.

Literatur

- Martin Heidegger, Geschichte der Philosophie von Thomas von Aquin bis Kant (Gesamtausgabe 23), Frankfurt 2006.
- Vladimir Lossky, Betrachtungen über die mystische Theologie der Ostkirche, übersetzt von Ines Kallis, Münster 2009.
- Jean-Luc Marion, Certitudes négatives, Paris 2010.
- Pseudo-Dionysius Areopagita, Über die Mystische Theologie und Briefe, übersetzt von Adolf Martin Ritter, Stuttgart 1994.
- Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main 1984.

